

Einleitung.

Tobias Egli.

Tobias Egli stammte aus einer Familie von Neunforn (Kt. Turgau), die ursprünglich den Namen Götz führte, deren einer Zweig aber nach dem Vornamen Egolgius eines Vorfahren des Tobias sich Egli nannte; in latinisierter Form wandte Tobias Egli neben Eglinus daher auch die Übersetzung von Götz, Iconius, an.¹⁾ Tobias Egli war 1534 geboren und besuchte die zürcherischen Schulen, war Zögling des Johannes Fabricius im Fraumünsteramt und versah nach seiner Ordination 1558 die Pfarrei Weiach, wurde aber noch im gleichen Jahr nach Frauenfeld berufen.²⁾ Durch seinen Eifer erregte er Anstoss bei den Katholiken, wurde 1561 bei der Tagsatzung in Baden als Friedensstörer verklagt und sollte durch den Landvogt einen Tag und eine Nacht ins Gefängnis geworfen, dann entlassen werden; er entkam aber, rechtzeitig gewarnt, vorher nach Zürich.³⁾ Um die gleiche Zeit hatten die Davoser den Zürcher Rat um Zuweisung eines tüchtigen Predigers bitten lassen, und trotz anfänglicher Bedenken wurde Egli für die Stelle bestimmt, nachdem ein anderer Kandidat sich mit triftigen Gründen entschuldigt hatte. Er kam im März zur Probepredigt nach Davos und siedelte Anfangs Mai mit seiner Familie über. Es scheint aber, dass seine Frau, aus der Familie Göldli von Zürich, welcher die Versetzung nach Davos als Verbannung erschien, sich nicht eingewöhnen konnte, sodass er schon im Frühjahr 1563 ans Fort-

¹⁾ Vgl. Bd. III, Nr. 391.

²⁾ Vgl. Wirz, Etat des zürcher. Ministeriums, S. 197; Sulzberger, Verzeichniss der Geistlichen des Kts. Turgau, S. 2.

³⁾ Vgl. Bd. II, Nr. 276, 309, 317.

gehen dachte und trotz Bullingers Zureden im Jahre 1565 wirklich Davos verliess.¹⁾ Einen neuen Wirkungskreis fand er in Russikon (Kt. Zürich), bis Ende 1566 der Zürcher Rat ihn als Nachfolger für Johannes Fabricius den Curern zusandte.²⁾

Egli gehorchte ungerne dem Willen der Behörde und machte nach der Probepredigt noch von Cur aus, trotzdem er die freundlichste Aufnahme gefunden hatte, einen Versuch, die verantwortungsvolle Aufgabe von sich abzuwälzen; doch umsonst. So fügte er sich, aber nur widerwillig, wie sich deutlich darin ausspricht, dass er in den ersten Monaten beharrlich schwieg und Bullinger ihn nachdrücklich ermahnen musste, nach dem Beispiel seines Vorgängers fleissig Bericht zu senden. Von da an gab er seine Zurückhaltung auf und führte bis zu seinem Ende den Briefwechsel mit dem Reformator fast mit gleicher Gewissenhaftigkeit, wie Fabricius es getan hatte. Wären alle seine Briefe erhalten, so würde seine Korrespondenz mit Bullinger, obwohl sie sich über einen kürzeren Zeitraum erstreckte, an Umfang hinter der des Fabricius kaum zurückstehen, da er gern mit grosser Ausführlichkeit berichtete und namentlich über die langwierigen Streitigkeiten mit seinem Kollegen Gantner und dessen Gesinnungsgenossen mit ermüdender Weiterschweifigkeit bis ins Einzelste Rechenschaft gab. Die kurze Ruhepause, welche in diesen Zänkereien eintrat, als Gantner eine Zeitlang ausser Landes ging, ist ausgefüllt durch den Prozess des Herrn von Rhäzüns, Dr. Johannes Planta, dessen Verlauf mit Ausnahme des letzten Stadiums in dem Briefwechsel ebenfalls aufs eingehendste erörtert wird. Aber selbst mit diesen ausführlichen Berichten tat sich Egli noch nicht genug; sondern er sandte daneben besondere Aufzeichnungen über den ganzen Prozess und ebenso später über das anschliessende Strafgericht und das Revisionsgericht des Jahres 1572, wie im folgenden Jahre über das Strafgericht von Tüsis und die Verhandlungen des neuen Revisionsgerichtes.³⁾

1) Vgl. in Bd. II die im Register (unter Egli) aufgeführten Stellen, sowie das Davoser Taufbuch, in dem sich vom 3. Juni 1565 an Eintragungen von Johannes Leo Salutius finden.

2) Vgl. Wirz, a. a. O., S. 154.

3) Diese Aufzeichnungen sind ganz oder doch zum weitaus grössten Teil erhalten in Ms. F 182 der Stadtbibliothek und in Abteilung A 248 des Staatsarchivs Zürich.

Über die wichtigeren Ereignisse der Jahre 1567—1574 und den Anteil, welchen Egli daran hatte, ist an anderer Stelle¹⁾ Rechenschaft gegeben, sodass es nicht nötig erscheint, auch hier im Einzelnen darüber zu referieren, sondern einige allgemeine Bemerkungen genügen dürften. Eglis Klagen über die mannigfachen Widrigkeiten, mit denen er in Cur zu kämpfen hatte, und über heftige Anfeindung, der er mit seinem Kollegen Campell namentlich in den letzten Jahren ausgesetzt war, sind ohne Zweifel berechtigt. Doch darf man wohl die Vermutung aussprechen, dass sein Vorgänger Fabricius, der auch schwere Zeiten durchgemacht, es besser verstanden hätte, diesen Widrigkeiten die Spitze zu bieten. Namentlich in dem Streite mit Gantner, Frell, Möhr und deren italienischen Gesinnungsgenossen, Turrianus, Camulius etc., scheint Egli und mit ihm Ulrich Campell, der an Gantners Stelle getreten war, durch pedantisches und rechthaberisches Wesen doch viel gefehlt zu haben, und auch dem Herrn von Rätzüns hätte vielleicht ein Fabricius nicht minder erfolgreich entgegenzutreten und gleichwohl die verhängnisvolle Wendung abzuwehren gewusst. Jedoch hat unzweifelhaft Egli stets in bester Meinung gehandelt, wenn auch vielleicht ein etwas hitziges Temperament²⁾ und eine gewisse Reizbarkeit, die mit schwächlicher Gesundheit zusammenhängen mochte, ihn die Folgen seiner Schritte nicht immer genügend überlegen liessen.

So wenig als seinem Vorgänger wurde Egli der oft geäußerte Wunsch erfüllt, den aufregenden Posten in Cur mit einem stilleren Wirkungskreis vertauschen zu können. Auch er fand in Cur ein frühes Ende und zwar ebenfalls durch die Pest. Im Herbst des Jahres 1574 waren einige Personen von der Krankheit erfasst worden, darunter der jüngere Pontisella, seit Campells Entfernung Eglis Kollege, und Johann Baptist Müller, der den älteren Pontisella in der Leitung der Nikolaischule ersetzen sollte. Egli trug kein Bedenken, die kranken Freunde im Siechenhaus zu Masans zu besuchen, wurde aber ebenfalls von der Seuche ergriffen und starb schon nach vier Tagen, am 15. November 1574, als eines der wenigen Opfer, die ihr diesmal in Cur erlagen.³⁾

¹⁾ Vgl. unten S. XCII ff.

²⁾ Vgl. Campell, Hist. Ræt. II, S. 483.

³⁾ Vgl. ebenda S. 610.

Ein bescheidenes Monument setzte ihm 1591 durch Herausgabe einiger kleinerer Dichtungen¹⁾ sein Sohn Raphael, der nach Vollendung seiner Studien 1582 zum Rektor der Landesschule in Sondrio ausersehen wurde, später im zürcherischen Kirchendienst zu hohem Ansehen gelangte, aber durch alchymistische Studien tief in Schulden verstrickt entfloh und nachmals eine Professur in Marburg bekleidete.²⁾ Der Vollständigkeit halber mögen auch noch die wenigen sonstigen literarischen Produkte Eglis genannt werden, die bei Haller angeführte „Elegia ad Gualtherum, qua de statu ecclesiae Curiensis queritur“, vom 4. Februar 1573 (Manuskript),³⁾ sowie die Abbildung eines im Scaletta-Kirchhof zu Cur gefundenen „wunderbaren schönen Roggenstocks, von hundertunddryssig halmen gestaltet“, samt einem deutschen Gedichte Eglis⁴⁾ und die Verse, welche er im Sommer 1573 über eine in Schuls beobachtete Nebensonnenerscheinung dichtete; ob die letztern, wie beabsichtigt war, zum Druck gelangten, ist fraglich.⁵⁾

Ulrich Campell.⁶⁾

Ulrich Campell (Durich Chiampel), der einer Unterengadiner Familie entstammte, wurde etwa 1510 geboren, und zwar wahrschein-

¹⁾ „Tobiae Eglini Tigurini carminum fragmenta posthuma a Raphaelae Eglino, Tobiae filio, in lucem edita“, Tiguri 1591. Es sind darin ausser einigen Gedichten an und von Raphael Egli folgende poetische Versuche des Vaters enthalten: „Παράγγελμα ad filium“. „Ex canticis Salomonis expressum duplex fragmentum“. „Ecclesia sponsa ad gregaleis Hierosolymitanas“. „Epithalamium Felicis Cellarii, patricii Tigurini et Verenaë Halleræ, Wolfgangi filiaë“. „Pro salute Ioannis Baptistæ Mylleri votum“. „Typus Charitum sive grati viri“.

²⁾ Vgl. über ihn J. Wälli, Zürcher Taschenbuch, 1905, S. 154 ff. Auch Briefe von ihm an Johannes von Salis, den Sohn Friedrichs, die Wälli nicht berücksichtigt hat, sind noch im Archiv Salis-Zizers erhalten.

³⁾ Vgl. Haller, Bibliothek III, Nr. 455.

⁴⁾ Vgl. J. Candreia, Rheinquellen, S. 255 ff.

⁵⁾ Vgl. Bd. III, Nr. 380, 388, 397,2 und dazu Campell, Histor. Ræt. II, S. 601 f. und Mohrs Übersetzung II, S. 512 ff.

⁶⁾ Vgl. über ihn Hermann Wartmann in der Einleitung zu Band IX der „Oellen“, sowie meine Einleitung zur Ausgabe des 3. und 4. Anhangs zu Campells Topographie (in der Beilage zu Bd. XLII—XLIV des Jahresberichtes der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens). Namentlich mit Rücksicht auf erstere Darstellung sind die obigen Angaben möglichst knapp gehalten.

lich in Süs, wohin ein Zweig der Familie wenige Generationen vorher von Lavin übergesiedelt war.¹⁾ Über seine Jugend ist nichts bekannt und nur wenig über seinen Bildungsgang. Es scheint, dass er seine Kenntnisse in den alten Sprachen und die Ausbildung für den Predigerberuf ganz Philipp Gallicius zu danken hatte, der im Engadin und noch in Malans sein Lehrer war. Während Campell, schon verheiratet, hier dem Studium der alten Sprachen oblag, wurde ihm in Süs ein Töchterchen geboren, dessen Taufe durch den Grossvater den Anlass zur ersten Süser Disputation Ende 1537 gegeben hat. Für das nächste Jahrzehnt fehlen alle genaueren Nachrichten; erst gegen Ende der vierziger Jahre treffen wir Campell als Pfarrer in Klosters. Von dort wurde er 1550 in seine Heimatgemeinde berufen, wo schon seit etwa zwanzig Jahren verschiedene Familien der Reformation anhiengen. Seine Berufung war aber nicht ohne heftigen Widerstand der Altgläubigen beschlossen worden, und in den ersten Jahren hatten er und sein Vater viel Anfeindung zu erdulden. Doch liess sich Campell dadurch nicht abschrecken, sondern begann bald auch in Zernez zu predigen und trug 1553 den Sieg über den widerstrebenden Priester des Ortes davon. Im folgenden Jahr sandte ihn die Synode nach Zuoz, damit er das von Gallicius erfolgreich begonnene Reformationswerk vollende. Mit Zustimmung seiner Gemeinde blieb er fast anderthalb Jahre an diesem Ort und predigte ausser in Zuoz selbst noch jede Woche einmal in Madulein und Camogask und alle zwei Wochen in Süs, sowie gelegentlich in der St. Georgskapelle, einem ehemaligen Wallfahrtsorte, und im Armenhaus Capella bei Scanfs. Im Frühjahr 1566 kehrte Campell nach Süs zurück und blieb nun wieder in seiner Heimatgemeinde bis zu seiner Ende 1570 erfolgten Berufung nach Cur. Wie diese Wahl so zeigt auch die schon neun Jahre vorher erfolgte Abordnung durch die Synode auf den Bundestag zu Ilanz im Oktober 1561, dass er in der Synode grosses Ansehen genoss und offenbar als das Haupt der Engadiner Prediger galt. In die Zeit seines Aufenthaltes in Süs fallen ausser der Beteiligung an einem Colloquium über Vorsehung und Vorher-

¹⁾ Er selbst will zwar den Ursprung seines Geschlechtes auf die Burg Campi am Ausgang des Schynpasses zurückführen; doch hat dazu wahrscheinlich die Lust am Etymologisieren und zugleich das Bestreben, der Familie adelige Abkunft zu vindizieren, den Anlass gegeben.

bestimmung, das 1562 in Lavin abgehalten wurde, seine Bemühungen, das Romanische zur Schriftsprache zu erheben. Im Oberengadin waren Johannes Travers mit einer Dichtung über den ersten Müsserkrieg und Übertragung geistlicher Dramen, sowie Jakob Bifrun mit einer Übersetzung des von Comander und Blasius verfassten Katechismus (1552) und der Übersetzung des Neuen Testaments (1560 gedruckt) vorangegangen; im Unterengadin hatte Gallicius schon 1536 das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote, später einige Kapitel der Genesis und das athanasianische Glaubensbekenntnis übersetzt. Ihrem Beispiel folgend, übertrug Campell schon 1550 Davidische Psalmen und religiöse Lieder und verfasste einen ausführlichen Katechismus; 1554 wurde in Süs ein Drama, Judith und Holofernes, aufgeführt, das Campell übersetzt hatte, 1564 ein zweites, das die Geschichte Josephs behandelte, und 1562 liess er in Basel seine Psalmen und religiösen Lieder zusammen mit dem Katechismus auf eigene Kosten drucken.

In die Wirren, welche 1565 die Erneuerung des französischen Bündnisses im Engadin nach sich zog, wurde Campell in sehr unliebsamer Weise hineingerissen als einer der bekanntesten Gegner des Bündnisses mit Mailand, und nur der Umstand, dass er sich reinigen konnte von dem Verdachte, französisches Geld angenommen zu haben, bewahrte ihn vor schwerer Bestrafung. Ein anderes Missgeschick traf ihn 1566, als bei einer Überschwemmung, die fast in ganz Graubünden Unheil anrichtete, seine Gattin Serena (Hug) vom Inn mitsamt der Brücke, auf der sie stand, fortgerissen wurde.

Gegen Ende der sechziger Jahre kam Campell in schriftlichen Verkehr mit den Zürcher Theologen, und zwar gab zunächst ein Büchlein über die Autorität der heiligen Schrift dazu Anlass, das schon einige Jahre vorher verfasst war und das er jetzt gern zum Druck gebracht hätte. Trotz Bullingers Vermittlung scheiterte diese Absicht, wohl an dem Umstand, auf den Egli in einem Briefe hinweist, dass nach Behandlung des Gegenstandes durch die ersten Autoritäten die Arbeit des unbekanntes Landpfarrers höchst überflüssig erscheinen musste.¹⁾ In Eglis Äusserung ist eine gewisse

¹⁾ Vgl. Bd. III, Nr. 76.

Geringschätzung des späteren Kollegen nicht zu verkennen. Sie erklärt sich aus der Rivalität, die in den ersten Jahren zwischen ihm und Campell bestand, weil unter Führung des letzteren von den Engadiner Pfarrern der Versuch gemacht wurde, den Curern das bisher innegehabte Privilegium des Vorsitzes in der Synode zu entreissen. Nachdem der Streit im Sinne der Engadiner geschlichtet war, legte sich auch diese Gereiztheit, und Egli war 1570 über die Wahl Campells zu seinem Kollegen an Stelle Gantners äusserst befriedigt. Etwa dreiundeinhalb Jahre teilten sie hierauf Freud und Leid getreulich miteinander.

Campell hebt als ein Bedenken, das ihn anfänglich schwanken liess, ob er die Berufung nach Cur annehmen solle, in einem Briefe an Bullinger seine Ungewandtheit in der deutschen Predigt hervor. Tatsächlich mag auch dieser Umstand ihm nach etwa zwanzigjähriger Entwöhnung anfangs Schwierigkeiten bereitet haben. Doch war es nicht dies, was ihn in Cur nicht zu rechtem Ansehen gelangen liess, sondern die Gegnerschaft der Partei seines Vorgängers und Fehler, die ihm anhafteten. Namentlich wurde ihm vorgeworfen, dass er zu lange und langweilige Predigten halte. Ausserdem aber zog ihm wie Egli ihre Haltung in dem Prozesse des Herrn von Rätzüns und den ausschliessenden Begebenheiten viel Anfeindung und Missgunst zu. Welchen Anteil die beiden Prediger an dem Kampf um die Propstei Teglio hatten, der für Dr. Planta so unglücklich endete, ist an anderer Stelle auseinandergesetzt worden.¹⁾ Nur darauf soll gegenüber den Briefen, die Eglis Anteil mehr hervortreten lassen, noch hingewiesen werden, dass Campell nach den Angaben, die er in seinem eigenen Geschichtswerk macht, in gleichem Masse beteiligt war. Sein Einfluss hat namentlich in den ersten Stadien sich geltend gemacht; sowohl das lange Zuwarten als die so sonderbar berührenden ersten Versuche, privatim den Herrn von Rätzüns zur Preisgebung der Bulle zu bewegen, dürften auf seine Einwirkung zurückzuführen sein. Denn er war mit Balthasar Planta, einem Bruder des Dr. Johannes Planta, durch dessen Heirat mit seiner Schwester Benvenuta verschwägert und hatte deshalb ein Interesse, schonend vorzugehen. Wären statt dessen die beiden Pfarrer schon ein halbes Jahr früher, als

1) Vgl. unten S. XCIX ff.

ihnen die erste Kenntnis von der Bulle zukam, dem Herrn von Rüzüns entgegengetreten, noch ehe er sich in den Besitz der Propstei gesetzt hatte, so wäre vielleicht ein so blutiges Ende vermieden worden.

Zu der allgemeinen Misstimmung gegen die Prädikanten, welche ihr Eifern gegen die Bulle und die päpstlichen Ritter, die indirekte Unterstützung einer Klage der Leute von Sondrio gegen ihre Lehenherren, die Predigt gegen das französische Bündnis und den Kriegsdienst geweckt hatten, kam für Campell noch die Unbeliebtheit bei der Curer Bürgerschaft in Verbindung mit Intriguen der beiden Pontisella¹⁾ hinzu, um seine Stellung in Cur unhaltbar zu machen; ihm fehlte ja ein Rückhalt, wie Egli ihn an Zürich hatte, und doch drohte selbst diesem die Entlassung. So kam es, dass Campell gegen Ende des Jahres 1573 demissionierte, allerdings wohl mehr in der Absicht, ein Zutrauensvotum seitens des Rates herauszulocken; doch sein Gesuch wurde angenommen.²⁾ Nachträglich bat man ihn freilich, zu bleiben; aber während er noch schwankte, ob er bei seinem Entschlusse bleiben wolle, wählte der Rat ganz unerwartet, ohne ihn vorher um seine Entscheidung gefragt zu haben, den jüngeren Pontisella zu seinem Nachfolger. Er fühlte sich dadurch natürlicherweise schwer gekränkt und verliess jedenfalls mit bitteren Gefühlen im Sommer 1574 die Stadt, in der ihm so wenig Erfreuliches widerfahren war.

Zunächst begab er sich in seine Heimat, fand aber schon kurz nachher einen neuen Wirkungskreis in dem abgelegenen Bergdorfe Schleins zu unterst im Unterengadin, dessen Pfarrer eben gestorben war. Hier verbrachte er seine letzten Lebensjahre, noch immer rüstig und streitbar, am kirchlichen wie politischen Leben Anteil nehmend. Er verfasste aus Anlass der Synode in Zernez (1576), an welcher die Rechtgläubigkeit seines Nachfolgers in Süs, Stephan Dominicus, in Zweifel gezogen worden war, eine ausführliche Schrift über die göttliche Vorsehung und die

¹⁾ Nicht nur das Bestreben, ihn zu verdrängen, um den jungen Pontisella an seine Stelle bringen zu können, wird dem Sohn und Vater vorgeworfen, sondern durch letzteren waren auch Grundstücke, die eigentlich dem Pfarrer zu St. Regula zukamen, Campell vorenthalten worden, vgl. Bd. III, Nr. 401, 411.

²⁾ So nach Bd. III, Nr. 406.

Vorherbestimmung, in der Absicht sie zu veröffentlichen, und empfand es jedenfalls als Kränkung, dass die Synode nur den ersten Teil approbierte, den zweiten aber einer Kommission zur Prüfung überwies.¹⁾ Im folgenden Jahre erging an ihn die Aufforderung, in Bergün, wo schon vorher andere gepredigt hatten, der Reformation zum Durchbruch zu verhelfen. Doch wurde ihm sein Eifer schlecht gelohnt; er wurde verfolgt und verleumdet, so dass er sich in Cur ein Zeugnis über seine dortige Amts- und Lebensführung zu holen für nötig fand. Um eine schlimme Erfahrung reicher kehrte er nach Schleins zurück, hatte aber die Befriedigung, dass den Reformierten in Bergün nicht lange nachher die Anstellung eines Predigers gestattet und die Benützung der Kirche zugestanden wurde.²⁾

Fünf Jahre später, 1582, machte der alte Campell nochmals in ganz Bünden von sich reden, indem er eine schon im vorangehenden Jahr in Schleins gehaltene heftige Predigt gegen die Erneuerung des französischen Bündnisses in Abschriften verbreitete. Die Kunde davon drang bis zu den französischen Gesandten in Soloturn, die sich darüber beschwerten. Privatim und amtlich schrieben die Zürcher deshalb an Cur, und der Stadtrat soll ein ernstliches Schreiben an den Verfasser erlassen haben. In ihm mochten noch die schlimmen Erfahrungen nachwirken, die er 1565 mit der Empfehlung des französischen Bündnisses gemacht hatte, und die veränderten politischen Verhältnisse, welche dieses Mal gerade die reformierten Eidgenossen der Vereinigung geneigt machten, waren ihm in seiner Weltabgeschiedenheit jedenfalls fremd geblieben; er wusste nicht, dass Frankreich die Hand bot zum Schutze Genfs gegen Savoiën, hinter dem der Papst und Spanien standen, und hatte so in der besten Meinung wie schon 1549 und 1564 wieder einen Missgriff getan.³⁾

Nicht lange nachher mag der unermüdliche Kämpfer sich zur Ruhe gelegt haben, wie Wartmann bemerkt, „wenn vielleicht auch

¹⁾ Vgl. Hist. Ræt. II, S. 617—647, wo grosse Partien daraus mitgeteilt sind.

²⁾ Vgl. Hist. Ræt. II, 676—685; Bott, Ardüser, Kommentar, S. 375 und 383.

³⁾ Vgl. Wartmann, a. a. O., S. XLIX, Anm. 52, und Beilage zum Jahresbericht d. Naturforsch. Gesellschaft Graubündens, Bd. XLII—XLIV, S. IX und Anm. 29, sowie unten S. XX.

nicht versöhnt mit dem widrigen Geschehke seiner spätern Jahre, so doch gewiss in dem festen Glauben, ein auserwähltes Rüstzeug Gottes im Kampfe für die reine Lehre und die ächte Kirche Christi gewesen zu sein“.

Zum Schlusse ist noch kurz auf Campells Geschichtswerk hinzuweisen. Die Anregung zu dem grossen in zwei Bücher eingetheilten Werk über die Landeskunde und Geschichte Graubündens (*Rætiae alpestris topographica descriptio und Historia Rætica*) ist ausgegangen von Bullingers Schwiegersohn, Josias Simler, der den Plan hegte, im Verein mit anderen Gelehrten eine berichtigte und ergänzte lateinische Bearbeitung der Stumpf'schen Chronik herauszugeben; als Muster sollte seine eigene Schrift über das Wallis dienen. Von den verschiedenen Teilen, deren jeder einen eidgenössischen Ort hätte behandeln sollen, ist ausser Simlers Vallesia einzig der Graubünden betreffende, allerdings weit umfangreichere, wirklich bearbeitet worden; sonst scheint keiner auch nur in Angriff genommen worden zu sein. Schon 1570 hatte Campell auf eine durch Egli und den älteren Pontisella vermittelte Anfrage hin die Aufgabe übernommen, für die nach dem Tode des Gallicius auch schwerlich eine besser geeignete Persönlichkeit in Bünden zu finden gewesen wäre. Anfänglich glaubte er allerdings, es handle sich nur um eine Materialsammlung für Simler, liess sich aber gern bestimmen, selbst die Bearbeitung zu übernehmen. Trotz der Unterbrechungen, welche die Übersiedlung nach Cur und die folgenden Ereignisse brachten, rückte die Arbeit so rasch vorwärts, dass Campell schon Anfangs Mai 1573 das vollendete Manuskript der Topographie an Simler senden konnte. Ungeachtet verschiedener Aussetzungen, die dieser und Bullinger zu machen hatten, nahm Campell an dem Manuskripte keine wesentlichen Änderungen mehr vor. Er ging nunmehr an die Abfassung des geschichtlichen Teiles und war im Januar 1574 schon bis zum Jahre 1280 gelangt, klagte aber über Mangel an Quellen, der ihn zwingt, die allgemeine Geschichte in seine Darstellung hineinzuziehen. Eine Zeitlang scheint dann aus diesem Grunde Campell die Arbeit eingestellt zu haben, führte sie aber doch in Schlein weiter, zunächst vielleicht nur bis zu seinem Weggang von Cur (Kapitel 77 Schluss), um später noch die folgenden fünf Jahre

1574—1579 beizufügen. Er legte 1582 das Werk dem Bundestag vor, der auch dem Autor seine Anerkennung ausgesprochen haben mag. Jedoch an Drucklegung der umfangreichen Darstellung, worauf Campell gehofft haben dürfte, war nicht zu denken. Schon 1576 war Simler gestorben und damit alle Aussicht auf Durchführung des umfassenden Gesamtwerkes geschwunden; als Teil desselben hätte vielleicht Campells Arbeit noch in irgendwie gekürzter Form zur Publikation gelangen können; allein aber war für sie damals und noch drei Jahrhunderte lang kein Verleger zu finden. Erst die Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz hat in dem vorletzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts endlich dem „Vater aller bündnerischen Geschichtschreiber“ das oft postulierte „*Monumentum ære perennius*“ gesetzt durch die von Kind und Plattner bearbeitete Ausgabe in Band VII—IX der Quellen zur Schweizergeschichte. Der Wert des Campellschen Geschichtswerkes beruht auf den selbständigen Teilen, der Topographie und der Darstellung der Zeitgeschichte, speziell der Geschichte Graubündens in der Reformationszeit. Eine Ergänzung zu der genannten Ausgabe in den Quellen ist sodann von der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens geboten worden durch die von ihr veranstaltete Ausgabe des 3. und (soweit erhalten) 4. Anhangs zur Topographie. Wertvoller als der erstere, der die Eigenart des Landes in naturhistorischer Hinsicht charakterisieren sollte, aber infolge des Mangels an selbständiger Naturbetrachtung fast nur als Beitrag zur Kenntnis des damaligen Wissens auf diesem Gebiete Beachtung verdient, wäre für uns bei vollständiger Erhaltung der letztere, der den Bewohnern Rätiens gewidmet war und jedenfalls eine Fülle interessanter Nachrichten zur Kulturgeschichte Graubündens enthielt. Leider aber ist nur ein kleines Fragment auf uns gekommen; für das Übrige bieten einen dürftigen Ersatz die in der Topographie gelegentlich eingestreuten Notizen ähnlichen Inhaltes.¹⁾

¹⁾ Vgl. den Versuch einer Rekonstruktion, der in der Einleitung zu der genannten Ausgabe des 3. und 4. Anhangs, S. XXXIV—LXXXVIII gemacht ist.

Kaspar Hubenschmid.

Kaspar Hubenschmid, der im Jahre 1575 an Eglis Stelle trat, stammte aus Stein am Rhein und dürfte mit seinem Vorgänger ungefähr gleichalterig gewesen sein. Er versah wie Egli nach seiner 1559 erfolgten Ordination zuerst die Kirche in Weiach, die als Filialkirche von Zürich aus besorgt wurde; 1561 wurde er zum Helfer in Bischofzell, 1562 zum Pfarrer in Sulgen befördert und erhielt nicht nur eine schon dem früheren Pfarrer bewilligte Zulage von vierzig Gulden aus dem Stifte Zürich, sondern auch auf ein Jahr ein Darlehen von fünfzehn Gulden. Im Jahre 1568 wurde ihm die Stelle eines Diakons in Bischofzell übertragen; darauf versah er einige Jahre die Pfarrei Lipperswil, bis Ende 1574 der Zürcher Rat ihn den Curern als Nachfolger für Egli überliess.¹⁾

Über die Wirksamkeit Hubenschmids in Cur ist Genaueres nicht bekannt. Die wenigen Briefe, die er noch an Bullinger geschrieben hat, enthalten fast nur politische Nachrichten aus Italien, und die spärliche Korrespondenz mit Gualther aus späteren Jahren lässt nur im allgemeinen erkennen, dass noch immer dem Pfarrer zu St. Martin in Cur die führende Stellung in der bündnerischen reformierten Kirche zukam. An ihn wandte besonders auch im Jahre 1582 sich Gualther in mehreren Schreiben. Im ersten, vom 8. Juni, setzte er auseinander, wie das Interesse der reformierten Orte, namentlich aber Genfs, die Annahme des französischen Bündnisses gebiete. Dann übersandte er wenige Tage später ein Schreiben von Beza an den Curer Prediger (dessen Namen Beza nicht kannte) und wiederholte nochmals Ende Juni mit Rücksicht auf Campells Schrift gegen das Bündnis seine Mahnungen.²⁾ Als Todesjahr Hubenschmids gibt Ardüser das Jahr 1596 an, während das älteste Kirchenbuch von Cur meldet, er sei 1595 an der Wassersucht gestorben. Auf ihn folgte Johannes Gantner, wahrscheinlich ein Sohn jenes

¹⁾ Vgl. hierüber die Angaben bei Wirz, Etat des Zürcher Ministeriums, S. 197, und Sulzberger, Verzeichnis der Geistlichkeit des Kts. Turgau, S. 39, 158 und 182, die mit einander (letztere auch unter sich) nicht völlig übereinstimmen.

²⁾ Kopien der drei Briefe Gualthers von à Portas Hand, sowie der Brief Bezas (vom 9. Juni 1582) im Original sind noch erhalten im Archiv Salis-Zizers in einem Sammelbände aus dem Nachlass à Portas; vgl. auch oben S. XVII.

Gantner, der in den siebziger Jahren den Pfarrern Egli und Campell so viel Anfeindung bereitet hatte.¹⁾

Johann Baptist Müller.

Von Johann Baptist Müller haben in unserer Sammlung nur zwei Briefe Aufnahme gefunden, die er im August und Oktober 1572 von Haldenstein aus an Bullinger richtete.²⁾ Jedoch war er mit dem Reformator weit vertrauter, als diese zwei Briefe ahnen lassen, und stand namentlich seinem Lehrer Josias Simler, dem Schwiegersohne Bullingers, sehr nahe.³⁾ Hätte er länger gelebt, so wäre ihm jedenfalls eine geachtete Stellung in der Curer Kirche zugekommen, wenn er auch nicht dem Predigerberuf sich zugewandt hatte, sondern als Rektor der Nikolaischule den im Frühjahr 1574 gestorbenen älteren Pontisella ersetzen sollte.

Johann Baptist Müller (Molinari?) stammte aus Vicosoprano im Bergell. Er besuchte wahrscheinlich die Nikolaischule in Cur und mag sich von da aus zur Fortsetzung seiner Studien nach Zürich begeben haben; im Album der dortigen Studenten wird er 1569 aufgeführt, erscheint dagegen nicht unter den Stipendiaten, die in den Akten der Schulherren aus dieser Zeit erwähnt sind. Empfehlungen von Seiten seines Lehrers Pontisella mögen ihm Aufnahme in Simlers Haus verschafft haben, wo er, um seinen Unterhalt zu verdienen, die Überwachung jüngerer Knaben übernahm, die der Obhut des Professors anvertraut waren. Er zeigte dabei solches Lehrgeschick, dass Simler ihn entgegen seiner Neigung für den Predigerberuf dem Lehramt zuführen wollte, und durch seine guten Gaben und liebenswürdigen Charakter gewann der weder beredete noch äusserlich anziehende, schwächliche Jüngling nicht

¹⁾ Vgl. Ardüser, Chronik, S. 136. Die Notiz aus dem Kirchenbuch verdanke ich Herrn Pfarrer Hartmann in Cur.

²⁾ Es sind ausserdem noch etwa zehn Briefe Müllers an Bullinger (alle aus Basel) und zirka 15 Briefe an Simler erhalten im Staatsarchiv und auf der Stadtbibliothek Zürich.

³⁾ Vgl. darüber meine Darstellung im Zürcher Taschenbuch 1903, S. 223 bis 253: „Josias Simler und sein Schüler Johann Baptist Müller von Vicosoprano“.

nur die Zuneigung der Hausgenossen, sondern war auch in dem Familienkreise Bullingers wohl gelitten; den jungen Heinrich Bullinger nannte er seinen Gevatter, und der Antistes schenkte ihm sein ganzes Wohlwollen.

Zu Anfang des Jahres 1570 begleitete Müller einige Knaben, die auch in Simlers Haus gelebt hatten, nach Neuenburg und scheint sich bis zum Frühjahr in Genf aufgehalten zu haben; anfangs April kehrte er über Zürich in die Heimat zurück, um sich nach einer Stelle umzusehen. Aufforderungen, in den Kirchendienst zu treten, lehnte er ab, weil er sich dazu noch nicht würdig fühlte; dagegen hoffte er, durch den französischen Gesandten in Cur eine Stelle zu erhalten im Gefolge von dessen Bruder, der zum Botschafter bei der Pforte bestimmt war. Doch zerschlug sich die Sache, und ehe Müller sich entschloss, ein ihm angebotenes Engagement als Privatlehrer anzunehmen, wurde er von der Synode aufgefordert, als Prediger nach Morbegno zu gehen. Er beriet sich darüber mit Simler, und beide holten Bullingers Meinung ein, der mit Rücksicht auf Müllers schwächliche Gesundheit sich dagegen ausgesprochen zu haben scheint. Auch eine ihm angetragene Pfarrstelle in Sondrio übernahm Müller nicht, sondern trat im Herbst eine schon länger geplante Reise nach Frankreich an. Von dieser zurückgekehrt, fand er im Frühjahr 1572 endlich eine sichere Stelle als Sekretär des französischen Botschafters bei den Drei Bünden, Pierre de Grantrye. Doch behagte ihm gar bald der Höflingsdienst nicht recht, was bei einem Schüler der Zürcher Reformatoren nicht befremden kann. Mochte auch Grantrye diesen gegenüber sich als ein Anhänger der neuen Lehre zeigen, in seinem eigenen Hause spottete er darüber, und sein Gefolge kannte vollends keine Rücksicht. Als dann gar die Kunde von den Ereignissen in Frankreich, von der Bartholomäusnacht und den anschliessenden Greuelthaten, sich verbreitete, stand Müllers Entschluss fest. Im Oktober gab er seine Stellung auf und reiste nach Zürich, wo die Freunde ihm ein Engagement als Hofmeister oder Hauslehrer eines jungen Augsburgers aus guter Familie, Albert von Stetten, verschafften. Im Januar begab sich Müller nach Basel, um hier seinen Zögling zu erwarten. Die Musse, welche ihm vergönnt war, da derselbe noch längere Zeit nicht eintraf, gestattete ihm, manche interessante Bekanntschaften zu machen, so mit Hubert

Languet, der als Gesandter des Kurfürsten von Sachsen in Basel weilte, und mit dem Hofmeister der Söhne Colignys. Durch sie und andere Franzosen wurde er in den Stand gesetzt, zuverlässige Nachrichten über die Vorgänge in Frankreich mitzuteilen, namentlich später über die Kämpfe um La Rochelle. Ausserdem benützte er seine freie Zeit, um Bullingers Schrift „Von den schweren Verfolgungen der christlichen Kirchen“ ins Französische zu übertragen; die Übersetzung gelangte freilich erst im folgenden Jahr zum Druck, nachdem Müller inzwischen auch Gualthers Schrift „Von vielfältiger Trübsalität der Christgläubigen“ übersetzt hatte. Im März 1573 traf endlich sein Zögling ein, verliess aber schon nach zwei Monaten Basel wieder. Darauf suchte Müller ein anderes Logis; er zog zu einem italienischen Geschäftsmann (vielleicht Buchhändler) Namens Rovaesca, der ihm auch zusagende Beschäftigung anweisen konnte. Da sein Gesundheitszustand sich zusehends verschlimmerte und namentlich der kalte Winter ihm schwere Leiden verursachte — er war zeitweise gelähmt und musste noch im Frühjahr 1574 am Stock gehen —, gedachte er im folgenden Frühjahr in Pfävers oder Baden Heilung zu suchen, verliess auch wirklich Basel im Mai 1574 und begab sich im Juni nach Baden. Schon vorher, als der jüngere Pontisella, der bis dahin einstweilen die Stelle seines Vaters versehen hatte, zum Nachfolger Campells gewählt wurde, äusserte Egli die Absicht, Müller als Rektor der Lateinschule des Gotteshausbundes in Cur vorzuschlagen, und dieser Vorschlag wurde auch von der Behörde gutgeheissen. So konnte nach manchen Irrfahrten Müller glauben, endlich den sicheren Hafen erreicht zu haben. Doch ehe er noch seine neue Aufgabe übernommen hatte, brannte Ende Juli mit einem grossen Teil der Stadt auch das Schulgebäude, das ehemalige Predigerkloster St. Nikolai, ab, und es wurde die Absicht laut, den Unterricht für zwei Jahre ganz einzustellen. Freilich sprachen sich einflussreiche Männer dagegen aus, und namentlich der Curer Rat drang darauf, dass provisorisch Abhilfe geschaffen werde, erbot sich auch, die notwendigsten Bauten aus seinem Geld aufzuführen und mit der Bezahlung sich zu gedulden. Die Frage musste aber den Gotteshausgemeinden zur Entscheidung vorgelegt werden, und so sah sich Müller wieder vor eine ungewisse Zukunft gestellt. Doch es blieben ihm neue Enttäuschungen erspart. Durch Ausschreiben an die Gemeinden war

im September deren Bescheid auf Weihnachten eingefordert worden; aber lange bevor im folgenden Januar das Resultat der Mehren bekannt wurde, erlöste ein früher Tod Müller von seinen Leiden und aus der bangen Ungewissheit. Er starb im Siechenhaus zu Masans im Oktober an der Pest, der sein geschwächter Körper nicht widerstehen konnte. Der Beschluss der Gemeinden, die Schule für zwei Jahre einzustellen, vermochte ihm die Zuflucht, welche er gefunden, nicht mehr zu rauben. Der Tod bedeutete für ihn eine Erlösung; denn sein altes Leiden war mit aller Macht zurückgekehrt, und hätte er den Pestanfall überstanden, so wäre er wahrscheinlich zu langem Siechtum verurteilt gewesen.

Schlechte Gesundheit und Ungunst des Schicksals hinderten Müller, die Erwartungen, welche namentlich Simler auf ihn setzte, zu rechtfertigen; jedoch darf die Freundschaft, die sein Lehrer und Bullinger selbst ihm entgegenbrachten, uns genügen als Beweis, dass er keine ganz unbedeutende Persönlichkeit gewesen ist.

Stephan Willi.

Stephan Willi, der in den Jahren 1567—1580 zehnmal die Würde eines Bürgermeisters von Cur bekleidet hat,¹⁾ war nach allem, was wir über ihn vernehmen, ein der reformierten Lehre wahrhaft zugetaner Mann und in dem Kampfe gegen Frell und Gantner die beste Stütze der Curer Prediger.²⁾ Aber nicht nur sie brachten ihm besondere Verehrung entgegen; auch Bullinger und Gualther schätzten diesen Mann sehr hoch, wie letzterer schon dadurch bezeugte, dass er (auf Bullingers Veranlassung) ihm seine Schrift von der Menschwerdung Christi widmete.³⁾ Wie grosses Ansehen Willi auch sonst genoss, kommt darin zum Ausdruck, dass er zum Präsidenten des Revisionsgerichtes erwählt wurde, das im Juni 1572 zusammentrat, während z. B. sein Amtsgenosse Ambrosius Marti von den beiden Strafgerichten der Jahre 1572 und 1573 zu bedeutenden

¹⁾ Vgl. Fritz Jecklin im Bündner Monatsblatt 1900, Nr. 6.

²⁾ Vgl. auch das einzige von ihm erhaltene Schreiben an Bullinger, Bd. III, Nr. 222.

³⁾ Vgl. Bd. III, Nr. 236; Campell, Hist. Ræt. II. 568.

Geldbussen verurteilt wurde und das erste Mal nur dadurch, dass er die Landleute Tag und Nacht gastfrei hielt, der Folterung entging.¹⁾

Franz Bonett-Bellinchetti.

Franz Bonett ist der eine jener beiden Brüder Bellinchetti,²⁾ deren Gefangenhaltung durch die Inquisition in Bergamo 1556/57 zur Abordnung Friedrichs von Salis nach Venedig Anlass gab. Sie stammten ursprünglich aus Bergamo, hatten sich aber ihres Glaubens wegen nach Bünden geflüchtet, beuteten die Eisenbergwerke in Bergün aus und trieben Handel. Franz Bonett scheint in Cur ansässig gewesen zu sein;³⁾ er stand wegen seiner religiösen Gesinnung bei den Predigern in hohem Ansehen.

Pierre de Grantrye.

Pierre de Grantrye, der in unserer Sammlung ebenfalls nur durch ein einziges Schreiben vertreten ist, war im Jahre 1566 als Gesandter bei den Drei Bünden auf Bellièvre gefolgt und hatte diesen Posten sieben Jahre lang inne.⁴⁾ Obwohl er gleich seinem Vorgänger freundschaftliche Beziehungen zu Bullinger und ebenso zu Gualther unterhielt,⁵⁾ stand er bei den Curer Predigern nicht im besten Ansehen. Dass Fabricius ihm in den wenigen Monaten, die Grantrye zu seinen Lebzeiten in Bünden weilte, nicht nahe trat, ist unter den damaligen Zeitverhältnissen nicht zu verwundern. Aber auch Egli kam, soviel wir sehen, nie in ein vertrauterer Verhältnis zu ihm. Es erklärt sich dies wohl daraus, das Grantrye

¹⁾ Vgl. Ardüser, Chronik, S. 49 und 54.

²⁾ Die Identität mit Bellinchetti ergibt sich aus Bd. II, Nr. 520.

³⁾ Er erlangte nach den Landesprotokollen im Staatsarchiv Cur am 1. Febr. 1568 ein Privilegium für die Einfuhr von Salz auf zwölf Jahre.

⁴⁾ Vgl. über seine Gesandtschaft Rott, *Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses etc.* Bd. II, S. 130 ff.

⁵⁾ Es ist in Bd. E II 382, f. 2472 des Staatsarchivs Zürich noch ein Brief vom 20. Nov. (1566) aus Erlenbach erhalten, sowie ebenda f. 2473 ein Brief an Gualther aus Haldenstein vom 10. April 1570.

rücksichtslos die Sache Frankreichs vertrat, ohne sich dabei um die Gunst der Curer Prediger zu bemühen, auf deren Umgang er keinen Wert legte, weil er im Herzen keineswegs der Reformation zugetan war.¹⁾ Ihr Wohlwollen verscherzte er vollends, als er nach der Bartholomäusnacht lügenhafte Gerüchte ausstreute, um die Mordtat zu entschuldigen, und sich eifrig um Bewilligung von Truppen bemühte. Das Bündnis mit Frankreich wurde zwar unter dem Eindruck, den das Verhalten der eidgenössischen Orte machte, nicht aufgelöst; aber gegen Grantrye herrschte solcher Unwille, dass von dem Landvolk seine Gefangennahme gefordert wurde.²⁾ Wie schon 1572 die Prediger von ihm als Urheber des Strafgerichtes namentlich gegen Dr. Planta bezeichnet worden waren, so verbreitete er nach seiner Entfernung aus Bünden neuerdings an der Tagsatzung diese üble Nachrede und rächte sich so an ihnen, denen er mit gutem Grund die Schuld beimass, dass die französische Werbung verboten und beinahe auch die Vereinigung aufgehoben worden war.³⁾ Sein Nachfolger Jean Grangier de Lyverdis, dem Grantrye grosse Schulden zu tilgen hinterliess, hatte freilich im folgenden Jahr 1574 mit seiner Werbung um drei Fähnlein wieder vollständigen Erfolg.⁴⁾

Scipio Lentulus.⁵⁾

Scipio Lentulus aus Neapel, angeblich in der 64. Generation aus dem altrömischen Patriziergeschlecht der Lentuli stammend,

¹⁾ Vgl. oben S. XXII.

²⁾ Vgl. Bd. III, Nr. 351, 353. Es war auch Ende Januar 1573 eine Klage gegen ihn an den König abgesandt worden, ebenda Nr. 351 P. S., wie die Landesprotokolle zum Bundestag vom 18. Januar 1573 zeigen, wegen Schmähreden gegen gemeine Lande.

³⁾ Vgl. Nr. 315 und 408.

⁴⁾ Vgl. über ihn Rott, a. a. O., S. 323 ff.

⁵⁾ Vgl. über ihn Teofilo Gay in der Vorrede zu seiner Ausgabe der „*Historia delle grandi e crudeli persecuzioni fatte ai tempi nostri in Provenza, Calabria e Piemonte contro il popolo che chiamano Valdese e delle gran cose operate dal Signore in loro aiuto e favore. Raccolta fedelmente da Scipione Lentolo Neapoletano, in tempo ch'egli era ministro della parola di Dio nelle Valli d'Angrogna, Lucerna, Bobio, Peroscia e San Martino in Piemonte*“, Torre Pellice, Tipografia Alpina 1906, und dazu die ergänzenden Angaben ebenda, S. 323 ff.

war 1525 geboren, im zwanzigsten Jahre ins Kloster getreten und erlangte 1549 in Venedig die Würde eines Doktors der Theologie. Er soll hierauf vor der Herzogin Renata von Ferrara gepredigt haben und neigte vielleicht schon damals wie sie zur Reformation hin. Jedenfalls legte er 1555 die Kutte ab in der Absicht, sich zu verheiraten, wie es heisst, um nicht sein berühmtes Geschlecht aussterben zu lassen. Jedoch wurde er von der Inquisition eingekerkert und gelangte erst nach zweijähriger Gefangenschaft in Rom wieder zur Freiheit. Er floh jetzt nach Genf, trat zur Reformation über und bereitete sich für den Predigerberuf vor. Als im folgenden Jahr die Waldensergemeinde San Giovanni von den Genfern einen Nachfolger für ihren in Turin auf dem Scheiterhaufen gestorbenen Pfarrer Varaglia erbat, wurde Lentulus ihr zugesandt. Er traf Ende Oktober 1559 bei seiner Gemeinde ein und predigte in den ersten Monaten des folgenden Jahres auch in Caragnano und Villanova d'Asti. Im gleichen Jahr begann die Verfolgung der Waldenser durch den Herzog Emanuel Philibert von Savoyen. Lentulus wurde nun beauftragt, die Konfession und Apologie der französischen Reformierten ins Italienische zu übertragen, damit sie als Bekenntnisschrift der Waldenser zu ihrer Rechtfertigung dem Herzog überreicht werden könne, was im Mai des Jahres geschah.¹⁾ Im Juli sodann disputierte Lentulus erfolgreich mit dem Jesuiten Possevino, den der Herzog abgesandt hatte, um die Waldenser zu bekehren²⁾; auch auf eine später von demselben herausgegebene Schrift über die Messe antwortete er und bat ferner die Herzogin von Ferrara um ihre Fürsprache bei der Herzogin von Savoyen, doch ohne Erfolg. Im November des Jahres wurde die Verfolgung der Waldenser durch savoische Heeresmacht begonnen und dauerte bis zum Juli 1561. Lentulus wohnte diesen Kämpfen bei und schrieb nach dem Frieden die Geschichte derselben wie der vorangegangenen Verfolgungen in der Provence und in Calabrien nieder. Er hatte in den nächsten Jahren heftige Anfeindungen zu erdulden und musste schliesslich den Gegnern weichen, verliess 1566 das Piemont und begab sich nach Graubünden. Welchen Weg er einschlug, ist nicht bekannt; doch

1) Vgl. die „*Historia delle persecuzioni*“ S. 126 ff.

2) Vgl. ebenda, S. 171 ff.

möchte man vermuten, er sei über Genf und Zürich dahin gelangt und habe bei diesem Anlass von Bullinger jene zwei Kronen geliehen erhalten, die er im folgenden Jahre mit Dank zurückerstattete, als er an die Stelle des Hieronymus Zanchius nach Chiavenna berufen worden war.¹⁾ Bis dahin hatte er eine Berggemeinde bei Sondrio versehen, war jedoch infolge seiner schwächlichen Gesundheit, er litt an der Gicht, kaum imstande gewesen, in der weitverzweigten Gemeinde seinen Pflichten nachzukommen.

Schon in einem Brief, den er noch aus Sondrio an Professor Wolf in Zürich richtete, hatte er geklagt, dass er fast täglich mit Italienern ohne alle Religion zu kämpfen habe.²⁾ Nicht besser aber fand er es in Chiavenna. Sein Kollege und Landsmann Simon Florillus, der schon Zanchius viel Ärger bereitet hatte, wurde 1568, ohne dass Genaueres darüber bekannt wäre, von der Kirche ausgeschlossen³⁾, und in der Gemeinde selbst wie in der Umgebung der Stadt verbreiteten gebildete und ungebildete Häretiker, darunter Ludovico Fieri, ihre anabaptistischen und antitrinitarischen Lehren.⁴⁾ Lentulus drang deshalb darauf, dass niemandem, der sich nicht zur rätischen Konfession bekenne, der Aufenthalt gestattet werde⁵⁾, und wirklich bestimmte der Bundestag Ende Mai 1570, dass diejenigen, „die weder zu der predig noch za der meß gondt“, von den Amtleuten ausgewiesen werden sollten.⁶⁾ Diese Verordnung bekämpfte Bartholomæus Sylvius, der in der Gemeinde auf dem Sonderser Berg auf Lentulus gefolgt war⁷⁾, in einer besonderen Schrift und ebenso ein zweiter italienischer Flüchtling, Minus Celsus von Siena.⁸⁾ Von seinen Amtsbrüdern Julius von Mailand und Paulus Gadius aufgefordert, verfasste Lentulus eine

1) Vgl. Bd. III, Nr. 31.

2) Vgl. à Porta I 2, S. 496.

3) Vgl. Bd. III, Nr. 127.

4) Vgl. den Brief des Lentulus an Egli und Pontisella vom 7. Nov. 1569 bei à Porta I 2, S. 497 ff.

5) Vgl. ebenda S. 500 einen zweiten Brief vom 8. Mai 1570.

6) So nach den Landesprotokollen. Das Dekret vom 27. Juni s. bei à Porta I 2, S. 501.

7) Dies geht hervor aus einem Zusatz zu Campell Top. S. 426, 19 im Anzeiger f. Schweizer Gesch. 1899, S. 183.

8) Vgl. über ihn die Untersuchung von Schelhorn.

Widerlegung der Schrift des Sylvius und sandte sie schon im Februar 1571 an die Curer Pfarrer zur Prüfung, mit dem Auftrag, sie darnach den Zürcher Theologen vorzulegen.¹⁾ Es war seine Absicht, diese Erwiderung zu publizieren; doch es verging längere Zeit, bis wenigstens Simler die Schrift durchgesehen hatte.²⁾ Darauf mag Lentulus nach seinem Rat noch Änderungen vorgenommen haben, legte sein Werk den hervorragendsten Mitgliedern der bündnerischen Synode vor und sandte es, mit ihrer Approbation versehen, neuerdings nach Zürich mit der auch von Egli unterstützten Bitte, es einer Durchsicht zu unterziehen, die Billigung auch der Zürcher Kirche beizufügen und es zum Druck zu bringen. Bullinger selbst bemühte sich, Froschauer zur Übernahme des Druckes zu bestimmen; eine Vereinbarung erfolgte aber nicht, wahrscheinlich weil Lentulus die gestellte Forderung zu hoch fand und deshalb lieber in Genf einen Versuch machen wollte. Doch trotzdem Bullinger und Gualther sich sehr günstig ausgesprochen, gab er auch diese Absicht auf und verzichtete vorläufig auf Veröffentlichung.³⁾ Dazu bestimmte ihn wohl der Umstand, dass inzwischen seine hauptsächlichsten Gegner, Turrianus, der Prediger von Plurs, Bartholomæus Sylvius, Camillus Socinus etc. durch die Synode und die weltliche Behörde zum Schweigen gebracht waren.⁴⁾ Erst im Jahr 1592 gelangte die Schrift doch noch zum Druck; sie erschien in Genf unter dem Titel: „Responsio orthodoxa pro edicto illustrissimorum dominorum Trium Fœderum Rhætiae adversus hæreticos et alios ecclesiae Rhæticae perturbatores promulgato“ etc.

Nach Eglis Tod schrieb Lentulus, der bis dahin ihm regelmässig Berichte aus Italien zu weiterer Mitteilung an die Zürcher zugesandt hatte, häufiger direkt an diese, nahm aber bald, nachdem Hubenschmid die Stelle in Cur angetreten hatte, seinen früheren Brauch wieder auf. In seinem letzten Briefe an Bullinger vom

¹⁾ So nach einem Brief von Lentulus an Gualther vom 22. Februar 1571 (der Brief ist irrtümlicherweise 1570 datiert), vgl. Museum Helvet. Particula XVI (1750), S. 620; vgl. dazu Bd. III, Nr. 242.

²⁾ So darf vielleicht aus Bd. III, Nr. 336 geschlossen werden.

³⁾ Vgl. Bd. III, Nr. 365, 369, 378, 380, 382 f., 391 f., 394, 397, 410, 414, 422; Lentulus an Gualther 12. und 13. Mai 1574 (Staatsarchiv Zürich E II 377, f. 2596 f.)

⁴⁾ Vgl. unten S. XCIV f.

Anfang Juni 1575 empfahl er seinen Sohn Paulus, der die Zürcher Schulen besuchen sollte. Im vorangehenden Jahre hatte derselbe im Hause des Tobias Egli Aufnahme gefunden und war jedenfalls Schüler der Curer Lateinschule gewesen, während der junge Raphael Egli gleichzeitig bei Lentulus in Chiavenna weilte und von diesem in den alten Sprachen und im Italienischen unterwiesen wurde.¹⁾ Über die Stellung des Lentulus in Chiavenna bietet sowohl dieser wie ein früherer Brief vom 6. April 1575 einige Aufschlüsse; er bezog danach eine Besoldung von hundert Kronen und musste fünfmal in der Woche predigen, was für den kränklichen Mann jedenfalls sehr anstrengend und ihm im Studium hinderlich war.

Trotz seiner schwachen Gesundheit stand er der Kirche von Chiavenna bis zum Jahre 1597 vor, wo er einen tüchtigen Nachfolger in Ottaviano Mei von Lucca, bis dahin Pfarrer von Teglio, einem Zögling der Genfer Schule, erhielt.²⁾ Über seine spätere Amtsführung ist wenig bekannt, da der Briefwechsel mit Zürich fast ganz aufhörte oder verloren gegangen ist. Ein Brief an Gualther aus dem Jahr 1576 zeigt, dass die Clävner Gemeinde der Schwierigkeit, welche die Verheiratung der reformierten Töchter bei dem Verbote von Heiraten in nahen Verwandtschaftsgraden bot, durch Milderung dieser Vorschrift abzuhelpen wünschte, und dass Lentulus in ihrem Namen ein entsprechendes Gutachten ausgearbeitet hatte, dass aber auf Gualthers Rat die Gemeinde sich doch für Beibehaltung des bisherigen Brauches entschied.³⁾ Sodann ist bekannt, dass Lentulus einer der Männer war, die vor allem den Plan der Errichtung einer höheren Landesschule für das Veltlin begünstigten, und dass er die Berufung seines früheren Schülers Raphael Egli als Rektor anregte.⁴⁾ In hohem Alter fasste

¹⁾ Dies ergibt sich aus einer weggelassenen Stelle in dem Bd. III, Nr. 454 mitgeteilten Briefe und aus zwei Briefen an Egli vom 22. Jan. und 3. Sept. 1574 (Staatsarchiv Zürich E II 365, f. 363 und 367).

²⁾ Vgl. à Porta Bd. II, S. 167 und Nachtrag zu Campells Topographie S. 423, 22 (Anz. f. schweizer. Gesch. 1899, S. 183).

³⁾ Der Brief an Gualther, sowie das Schreiben der Clävner Gemeinde und Gualthers Antwort finden sich in Bd. E II, 377 f. 2652, 2656 f. des Staatsarchivs Zürich.

⁴⁾ Vgl. Camenisch, Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin mit besonderer Berücksichtigung der Landesschule in Sondrio, S. 146 f. und 250.

er noch den Gedanken, die seinerzeit im Piemont geschriebene Geschichte der Waldenserverfolgungen zu publizieren, und dedizierte sie zwei einflussreichen Männern, Johannes Guler, gewesenem Landeshauptmann des Veltlins, und Hercules von Salis, gewesenem Podestà von Tirano, in der Hoffnung, dass sie durch ihre Unterstützung den Druck ermöglichen sollten; doch kam die Herausgabe vor seinem 1599¹⁾ erfolgten Tode nicht zu stande und unterblieb dann ganz. Das Manuskript kam aus seinem Nachlass in die Berner Stadtbibliothek, der sein Sohn Paulus, seit 1593 Stadtarzt zu Bern, es schenkte. Erst kürzlich ist die „Historia“ durch den Waldenser Prediger Teofilo Gay publiziert worden.²⁾ Auf gleiche Weise sind noch mehrere Manuskripte von Lentulus und eine Reihe von Aktenstücken, welche die reformierte Kirche von Chiavenna betreffen, in den Besitz der genannten Bibliothek übergegangen.³⁾

¹⁾ Diese Jahrzahl gibt Leu an.

²⁾ Vgl. oben S. XXVI Anm. 5; über teilweise frühere Publikation (schon 1562!) s. Gay, S. 319.

³⁾ Ausser den schon genannten Schriften von Lentulus führt Leu noch folgende als im Druck erschienen an: „Lettera ad un Signore di Geneva, ove describe li principii delle persecuzioni nella Valle di Piemonte e risposte a un certo scritto, che Antonio Possevino mandò nelle Valli di Lucerne“ etc. 1562 (gedruckt bei Léger, Histoire générale des Eglises Evangéliques des Vallées du Piémont, S. 34 ff.); „Grammaticæ Italicæ præcepta et ratio“ etc., Genf 1568 (in Sondrio 1567 abgefasst und dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz gewidmet, vgl. Gay, S. 324); „Praxis grammaticæ Italicæ, hoc est Catonis disticha mordica Italice reddita“, Genf 1598; „Grammatica Italica et Gallica“, Genf 1603, 1627. Der Manuskriptenkatalog der Berner Stadtbibliothek führt ferner auf: „Libro della chiesa di Chiavenna, da notarsi le cose che alla giornata si risolvano, fatto nell 1568“; „Descriptio rerum gestarum a David et Salomone, Italice“; „Libro di Giovanni Calvino degli scandali, i quali impediscono molti di ricevere l'evangelio“ (Übersetzung); „Trattato della vita e della morte di Philippo Ms. di Morhey“ (Übersetzung); „Historia della morte di Gaspere di Coligny ed altri signori, tradotto del Francese“, 1575. Endlich führt Gay S. 6 noch an: „Discorso della prosperità e adversità“ und „Vita e morte di Saulle e Davide“.

Hercules von Salis.¹⁾

Hercules von Salis, 1503 als Sohn des bei Marignano gefallenen Ritters Rudolf des Langen und der Gräfin Maria von Sax zu Monsax geboren, zeichnete sich im zweiten Müsserkrieg und später in französischem Dienste aus. Nach seiner Heirat mit Maria von Pestalozzi liess er sich in deren Heimat Chiavenna nieder und wurde, durch die Familie seiner Frau für die neue Lehre gewonnen (?), bald der Beschützer der kleinen reformierten Gemeinde, die sich hier um Franciscus Niger und später um Mainard scharte, indem er ihr seine Hauskapelle einräumte, dem Prediger ein Wohnhaus anwies und seinen Unterhalt bestritt sowie mit Gesinnungsgenossen vom Bundestag die Ausbreitung der Reformation begünstigende Dekrete erwirkte.²⁾ Allerdings hielt ihn diese Stellungnahme nicht ab, seinem sechszehnjährigen Sohn Abundius die Würde eines Propstes der Kirche Santa Maria del Patarino oder di Ladragno übertragen zu lassen und bischöfliche Lehen anzunehmen.³⁾ Doch zeigte er sich im übrigen stets als eifriger Anhänger der Reformation und wurde als solcher auch von Bullinger hoch geschätzt.⁴⁾ Obwohl einer der einflussreichsten Pensionäre Frankreichs, wäre er im Jahre 1562, als der Prinz von Condé in der Eidgenossenschaft für die Hugenotten werben liess, trotz seines Alters gern auf ihrer Seite zu Felde gezogen, und Calvin wandte sich deshalb an ihn; doch kam infolge falscher Nachricht vom Abschluss eines Friedens kein Auszug zu Stande.⁵⁾ Die Nachricht von der Bartholomäusnacht entrüstete ihn so sehr, dass er sich sofort nach Cur begab und dem Gesandten erklärte, die Pension nicht weiter beziehen zu wollen.⁶⁾ Fast um die gleiche Zeit hegte er den Wunsch, Zürcher Bürger zu werden und nach Zürich überzusiedeln. Welche Gründe ihn dazu bestimmten, ist nicht bekannt; doch scheint die Absicht nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Lentulus erwähnt ihn 1574 noch als Ältesten

1) Vgl. Salis, Die Familie von Salis, S. 47 ff.

2) Vgl. Salis, a. a. O., S. 53 und unten S. LXIV f.

3) Vgl. Salis, a. a. O. S. 54.

4) Er hatte ihn 1562 persönlich kennen gelernt, vgl. Bd. II, Nr. 459

5) Vgl. Bd. II, Nr. 450 (auch P. S.), 452, 455 ff., 459 f.

6) Ulysses von Salis, Denkwürdigkeiten, S. 2 f. (Ausg. v. Moor).

der reformierten Gemeinde von Chiavenna.¹⁾ Später siedelte er nach Soglio über, wo er 1578 starb. Sein Sohn Rudolf, der sich besonders des nach Chiavenna geflüchteten Castelvetro annahm, erlangte in österreichischem Dienste die Würde eines Feldzeugmeisters.²⁾ Ein Enkel Herkules, vom Grossvater erzogen, wurde nachmals der Führer der protestantischen Partei in Bünden.³⁾

Philipp von Vertemate.

Philipp von Vertemate, Ältester der reformierten Gemeinde von Chiavenna, ist uns nur aus dem einen Briefe bekannt, durch welchen er zusammen mit Scipio Lentulus im August 1569 den Johann Anton de Pero den Zürchern empfahl, einen Angehörigen der Clävner Kirche, der von der Inquisition in Bologna nach sechsmonatlicher Gefangenschaft nur gegen hohe Bürgschaft freigelassen worden war und jetzt mit seinem Bruder, dem Bannerherrn von Chiavenna, die Intervention der Drei Bünde anrufen und hiezu die Fürsprache der Zürcher Behörden erbitten wollt⁴⁾.

Bartholomaeus Sylvius.

Bartholomaeus Sylvius, der als Prediger der reformierten Gemeinde auf dem Berge von Sondrio auf Scipio Lentulus folgte, war einer jener Italiener, die sich nicht an die rätische und helvetische Konfession halten wollten. Er zog sich Ausschliessung aus der Synode dadurch zu, dass er 1570 eine Schrift gegen das Edikt der Drei Bünde heraus gab, welches nur den Bekennern der (orthodoxen) katholischen und reformierten Lehre Duldung zusagte. Die Antwort auf diese Schrift, welche von Lentulus verfasst, aber erst später herausgegeben wurde, ist bereits erwähnt worden⁵⁾. Über Sylvius ist aus den späteren Jahren keine Nachricht mehr erhalten.

1) Vgl. Bd. III, Nr. 336 und 422.

2) Vgl. Salis, a. a. O., S. 53 Anm. 2, S. 55 und S. 87 Anm. 2.

3) Dieser Enkel war der Sohn von Abundius von Salis und der Gräfin Hortensia von Martinengo.

4) Vgl. Bd. III, Nr. 169 und S. XCVII oben.

5) Vgl. o. S. XXVIII f. und unten S. XCIV f.

Bullingers Einwirkung auf Graubünden.

Nachdem in den Einleitungen zu den drei Bänden unserer Briefsammlung alle die Männer in Graubünden besprochen worden sind, mit denen Bullinger in Briefwechsel stand, erheischt die Billigkeit, dass zum Schluss auch seiner gedacht werde. Doch kann es sich hier nicht darum handeln, in ähnlicher Weise ein Bild auch seines Lebens und Wirkens zu entwerfen; sondern es soll nur in wenigen Zügen angedeutet werden, welche Bedeutung für die bündnerische Reformation ihm zukommt. Das sprechendste Zeugnis von dem weitgehenden Einfluss, den er ausgeübt hat, gibt in seinem ausserordentlichen Umfang der Briefwechsel selbst.

Wie Bullinger schon bald nach seiner Berufung zum Nachfolger Zwinglis sich bemühte, die fast ganz gelöste Verbindung zwischen Zürich und St. Gallen wieder herzustellen¹⁾, so war er schon in den ersten Jahren darauf bedacht, auch die bündnerische reformierte Kirche in engem Anschluss an die zürcherische zu erhalten, und das beste Mittel hiezu erblickte er in Ermanglung persönlichen Verkehrs in der Pflege eines regelmässigen Briefwechsels. Die Briefe, die er in den ersten Jahrzehnten an die Freunde in Graubünden richtete, sind zwar fast alle verloren gegangen, namentlich die für die Curer Pfarrer bestimmten, doch lassen die an Bullinger gesandten Briefe durchwegs erkennen, dass er schon damals diese Beziehungen mit grossem Eifer pflegte und darauf bedacht war, sie nicht erkalten zu lassen. In erster Linie wandte er sich naturgemäss an die Prediger in Cur, zunächst Comander, später auch Blasius und Gallicius, denen die Leitung der bündnerischen Kirche zukam, ergriff aber gern die Gelegenheit, auch mit Geistlichen in anderen Landesteilen und sonst mit einflussreichen Männern in Verbindung zu treten, um auch auf sie in gleichem Sinn einzuwirken. Und damit erreichte er nicht nur, dass wirklich die bündnerische Kirche trotz der mit der Zeit sich geltend machenden Absonderungsgelüste an der engen Verbindung mit der zürcherischen festhielt, sondern gewann solchen Einfluss, dass er geradezu ihr geistiges Oberhaupt genannt werden darf, ohne dessen Rat, Gutheissung und Unterstützung fast kein bedeutsamer Schritt getan wurde.

¹⁾ Vgl. Jahrbuch für schweizer. Geschichte, Bd. 31, S. 30 ff.

Für die erste Massregel, welche der Konsolidierung der bündnerischen Kirche galt, die 1587 erfolgte Einsetzung der Synode, kann allerdings Bullingers Einwirkung nicht mehr nachgewiesen werden. Die wenigen erhaltenen Briefe aus den ersten Jahren lassen nur erkennen, dass er Comander aufklärte über die Stellung, welche die Zürcher in den Verhandlungen über die Abendmallslehre einnahmen, und dass eben dadurch Butzers Versuch, die Bündner zu gewinnen, vereitelt wurde; auch die Dedikation der Ausgabe von Vadians *Epistola orthodoxa* an Travers hing wohl mit diesem Bestreben zusammen¹⁾. Ganz deutlich aber liegt zu Tage, wie sehr durch Bullingers Einwirkung auf Travers die Begründung der Lateinschule des Gotteshausbundes in Cur gefördert worden ist und wie er zu Anfang der vierziger Jahre wiederholt für Beschaffung tüchtiger Lehrer sich bemühte. Aber nicht nur in Interesse dieser Schule pflegte er fortan die Beziehungen zu Travers, die durch persönliche Bekanntschaft an Vertrautheit gewannen, sondern er hoffte, auch ihn ganz der Reformation zuzuführen und dadurch ihre Ausbreitung im Engadin zu fördern.

Mit der Bildung der reformierten Gemeinden in den italienischen Landesteilen, in Chiavenna, Veltlin, Puschlav und Misox, dehnte sich der Einfluss Bullingers auch auf sie aus. Selbst ein Camillus Renuus bemühte sich um seine Freundschaft, die er freilich bald wieder verscherzte, weil er sich gegen alle Belehrung verschloss. An den Reformator und die Zürcher Theologen, die schon durch Blasius von den Streitigkeiten in der Clävner Gemeinde unterrichtet waren, wandte auch Mainard sich als an die oberste Instanz, und nachdem die bündnerische Synode sich mit dieser Angelegenheit befasst hatte, gaben die Zürcher über die streitigen Lehren ihr Gutachten ab²⁾. Auch später trug Mainard seine Klagen wieder Bullinger, als dem besten Rückhalt und obersten Schiedsrichter, vor, und nicht minder richtete Vergerius in seinem Streit mit Gallicius seine Beschwerden an ihn. Ebenso wurde die rätische Konfession, zu deren Abfassung gerade die Streitigkeiten mit manchen Italienern Anlass gegeben hatten, ihm unterbreitet und erst nach seiner Guttheissung von der Synode angenommen.

¹⁾ Vgl. Bd. I, Nr. 8 f. 11, 15, 17 f., 25 ff.

²⁾ Vgl. Trechsel, Die protestantischen Antitrinitarier von Faustus Socin, Bd. II, S. 102.

Um der reformierten Sache in Bünden wie in Frankreich zu dienen, liess sich der Reformator sodann in den Jahren 1553 und 1554 in freundschaftliche Korrespondenz mit dem französischen Gesandten Du Fraisse ein und unterstützte ihn und die Prediger in dem Kampfe gegen den päpstlichen Gesandten und Riccio, indem er ihnen das päpstliche Breve über die beabsichtigte Einführung der Inquisition zustellte, ein Beweis, mit welcher Aufmerksamkeit alles, was die bündnerische Kirche betraf, von ihm verfolgt wurde.

Da Johannes Travers die auf ihn gesetzten Hoffnungen noch immer nicht erfüllt hatte, gab Bullinger um die gleiche Zeit die bisher beobachtete Zurückhaltung auf, erinnerte den Freund an sein hohes Alter und ermahnte ihn, endlich die abergläubischen Bräuche fahren zu lassen. Die Folge war, dass Travers wirklich vom Besuch der Messe abstand und nun auch das Oberengadin sich der Reformation zuwandte.

Als darauf Comander in hohem Alter starb und die Wahl seines Nachfolgers in Frage kam, trat so recht zu Tage, in welchem Masse selbst die weltlichen Behörden geneigt waren, auf den Zürcher Antistes zu hören; denn es ist kein Zweifel möglich, dass die Übergehung des Gallicius durch ihn veranlasst wurde. Durch die nun erfolgende Berufung seines Lieblingsschülers Fabricius wurde Bullingers Einfluss auf die bündnerische Kirche erst recht verstärkt. Alles, was immer ihn bewegte, legte Fabricius seinem verehrten Meister vor, und tat im Kleinen wie im Grossen sozusagen keinen Schritt, ohne bei ihm sich Rat zu holen. Um die gleiche Zeit war Bullinger auch zu dem Schwiegersohn des Johannes Travers, zu Friedrich von Salis, in nähere Beziehung getreten und hatte aus Rücksicht auf ihn und seinen Vater den Sohn und einen Stiefbruder Friedrichs in sein Haus aufgenommen. Als bei diesem Anlass der Prediger von Samaden, Petrus Parisotus, sich ihm näherte, kam er auch diesem in liebevoller Weise entgegen und gewann so einen neuen ergebenen Anhänger. Die Freundschaft mit Salis aber diente ihm dazu, die Reformation in den Untertanenlanden zu fördern, wo jener als Syndicus die anfangs 1557 gefassten Bundestagsbeschlüsse zur Ausführung bringen sollte und in den folgenden Jahren als Kommissar der Grafschaft Chiavenna eine einflussreiche Stellung inne hatte.

Die wiederholten Bestrebungen der Curer Pfarrer, eine Reformation oder gänzliche Aufhebung des Bistums herbeizuführen, fanden nicht durchaus Bullingers Billigung. Er hegte namentlich Bedenken, ob das geplante Vorgehen sich auch rechtlich verteidigen lasse, und mahnte stets, ja alle Gewalttätigkeit zu vermeiden; doch liess er sich schliesslich dazu herbei, seine Hilfe für Ausarbeitung eines Reformationsplans (wie schon 1554) in Aussicht zu stellen. Seinen entschiedenen Beistand aber leistete er ihnen in der Bekämpfung der Gegenreformation, wies sie auf die grosse Gefahr hin, welche von der geplanten Errichtung einer Jesuitenschule drohte, und versah sie zu ihrer Aufklärung mit geeigneten Schriften. Er sorgte auch dafür, dass der Zürcher Rat sich nachdrücklich für Beccaria verwandte, und unterstützte die Prediger in ihren Bemühungen um Zurückweisung der Forderungen, die 1561 eine päpstlich-kaiserliche Botschaft stellte; er sandte ihnen einen Entwurf zu der Antwort, welche dem päpstlichen Gesandten erteilt werden sollte, und versah sie noch im letzten Augenblick mit günstigen Nachrichten aus Frankreich.

Dem Einfluss, welchen Bullinger durch Fabricius auf die Synode und die Behörden namentlich der Hauptstadt ausübte, war es zu danken, dass in dem Streit zwischen den V Orten und den Glarnern die Drei Bünde sich der letzteren aufs entschiedenste annahmen. Wo aber die Religion nicht in Frage kam, versuchte er nicht, die Politik der Drei Bünde zu bestimmen. Sein Wunsch wäre gewesen, dass sie das Beispiel Zürichs befolgt und alle Bündnisse mit dem Ausland aufgegeben hätten; doch überzeugte er sich, dass solche Enthaltung nicht zu erreichen sei. In den wiederholten, lange andauernden Wirren, welche um die Mitte der sechziger Jahre die Erneuerung der französischen Vereinigung und die zwiespältige Bischofswahl nach sich zogen und zu Anfang der siebziger Jahre der Prozess des Dr. Planta und die anschliessenden Strafgerichte hervorriefen, machte er, durch die Pfarrer stets von allem unterrichtet, seinen Einfluss bei den Zürcher Behörden in dem Sinne geltend, dass sie mit den übrigen Eidgenossen durch ihre Vertreter sich um Vermittlung und Beschwichtigung der erregten Volksmassen bemühten und auf Milderung der allzuharten Strafen drangen.

Der enge Anschluss der bündnerischen Kirche an die zürcherische wurde durch die Annahme der helvetischen Konfession im Jahre 1566 für immer besigelt. Zwar machten manche Mitglieder der Synode nachträglich den Curer Pfarrern einen Vorwurf daraus, dass sie, weil die Zeit drängte, etwas eigenmächtig namens der evangelischen Kirchen in den Drei Bünden ihre Zustimmung erklärt hatten. Die Mehrheit aber war doch damit einverstanden, und trotz des Widerstrebenſ, das hauptsächlich einige Italiener zeigten, galt von da an die helvetische Konfession neben der rätischen als Bekenntnisschrift.¹⁾ Die treue Fürsorge, welche Bullinger der bündnerischen Kirche schenkte, veranlasste ihn nach dem Tode des Johannes Fabricius, obwohl dieser selbst früher davon abgeraten hatte, die Zürcher Behörde zu bestimmen, dass sie nochmals dem Gesuch der Curer um Überlassung eines Predigers entsprach, und ebenso acht Jahre später, als auch Egli schon nach kurzer Amtsführung starb. Mit seiner Versetzung unzufrieden hatte dieser in den ersten Monaten Stillschweigen beobachtet; doch Bullinger liess nicht ab mit seinen Mahnungen, bis er den brieflichen Verkehr fast ebenso fleissig und regelmässig wie sein Vorgänger pflegte. Es hatte sich zu Lebzeiten des Fabricius, da er so häufig schrieb und Bullingers Korrespondenz mit den Jahren ohnehin immer grösseren Umfang annahm, von selbst ergeben, dass dieser den Briefwechsel mit Graubünden mehr und mehr auf die Curer Pfarrer beschränkte und es ihnen überliess, den anderen Freunden die nötigen Mitteilungen zu machen. Tatsächlich genügte auch dieser Weg bei der Rührigkeit, die Fabricius und Egli an den Tag legten, vollständig, um den Zusammenhang zu wahren. In den Streitigkeiten über kirchliche Lehren, in welche Egli und später mit ihm Campell und die übrigen gutgesinnten Prediger wie Lentulus und Julius von Mailand verwickelt wurden, und ebenso in ihrem Kampfe gegen die Bestrebungen der römischen Kirche erfreuten sie sich der moralischen und tatkräftigen Unterstützung Bullingers und der übrigen Zürcher Theologen, namentlich Simlers und Gualthers.

Der Einfluss, den Bullinger in solcher Weise während vierzig Jahren gewissermassen in amtlicher Wirksamkeit auf die bündnerische Kirche gewann und ausübte, wurde noch erhöht durch

¹⁾ Vgl. à Porta, I 2, S. 429.

sein Verhalten in allen Angelegenheiten mehr privater Art. Sein liebenswürdiges Wesen tritt gerade in den Briefen vor allem da zu Tage, wo es sich darum handelt, den Freunden im Kleinen oder im Grossen gefällig zu sein. Ihm, dem Vielbeschäftigten und von allen Seiten in Anspruch Genommenen, ist es nicht zu gering, selbst sich für die Unterbringung ihm empfohlener Knaben zu bemühen oder durch seine Fürsprache ihnen zu Stipendien zu verhelfen; für andere wieder stellt er Empfehlungen an seine Freunde in Basel aus. Er übernimmt auch die Vermittlung von Briefen und Geldsendungen an junge Bündner Studenten in Zürich und Basel, erkundigt sich nach ihren Fortschritten und erstattet darüber Bericht. Ganz besonders nimmt er sich der Söhne seiner Curer Freunde, so des Blasius und Gallicius auch nach deren Tod noch, an, sucht 1550, als Comander der Pest wegen seine junge Tochter nach Zürich sendet, einen passenden Kostort und wacht über ihr Wohlergehen. In weit höherem Grade noch verpflichtet er sich Friedrich von Salis und dessen Vater durch Aufnahme ihrer Söhne in seinem eigenen Haus und durch die Teilnahme, womit er auch später den Fortgang ihrer Studien verfolgt. Dann wieder sendet er den näher- und fernerstehenden Freunden seine neuesten Schriften oder bedeutende Werke anderer Autoren; er besorgt Bücher für sie und leiht ihnen solche, ja selbst eigene ungedruckte Arbeiten aus seiner Bibliothek. Er wird nicht müde, die neuesten Nachrichten, die ihm von allen Seiten zuströmen, ihnen mitzuteilen oder Abschriften von wichtigen Beschlüssen und langen Berichten über Religionsgespräche oder politische Ereignisse zu besorgen. Kommen dann aber die Curer oder andere Freunde aus Graubünden einmal nach Zürich, so steht ihnen das Haus des Reformators offen; sie finden bei ihm gastliche Aufnahme, und stets weiss er trotz der Last der Geschäfte für sie ein Stündchen zu freundschaftlichem Gespräche zu erübrigen. Die so mannigfachen Freundschaftsbeweise und Gefälligkeiten beschränkt aber Bullinger keineswegs auf den Kreis der vertrautesten Freunde, sondern ist bestrebt, durch ähnliche Dienste auch Fernerstehende wie die Curer Bürgermeister sich zu verpflichten, und selbst Männer, welche der Reformation abgeneigt sind, wie den Dr. Planta oder Bischof Thomas, schliesst er nicht davon aus, in der Hoffnung, auch sie zu gewinnen oder doch ihre Gegnerschaft zu mildern.

Nur in bescheidenem Masse konnten die Graubündner die vielfachen Dienstleistungen des Reformators wieder vergelten, am ehesten noch dadurch, dass sie die mitgeteilten Nachrichten aus dem Norden mit solchen aus dem Süden beantworteten; freilich waren selbst hierin manche von ihnen recht lässig, und von den meisten darf gesagt werden, dass sie tief in Bullingers Schuld geblieben sind; doch haben sie fast ohne Ausnahme sich wenigstens durch treue Ergebenheit dankbar gezeigt.

So tritt die unwiderstehliche Anziehungskraft, welche Bullingers Persönlichkeit, sein edles, lauterer, gemässigt, aber bei aller Milde doch festes Wesen auf Nah- und Fernstehende ausübte, noch heute in seinem Briefwechsel uns lebendig entgegen¹⁾ und erklärt uns den weitreichenden Einfluss, den er nicht nur auf die bündnerische Kirche gewonnen, sondern noch auf weit entlegene Länder ausgeübt hat.

¹⁾ Vgl. in dieser Hinsicht die treffliche Charakterisierung Bullingers, die Virck in einer Anzeige von Band I unserer Briefe in der Theologischen Literaturzeitung 1905, Nr. 5, gegeben hat.
